

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 6 (1979)
Heft: 1

Artikel: Denkmalpflege in der Schweiz [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Carlen, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf Bundesebene ist das Eidgenössische Departement des Innern für die Denkmalpflege, den Landschafts- und Ortsbildschutz zuständig. Für die eigentliche denkmalpflegerische Arbeit steht ihm die **Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege** zur Seite, welche aus nebenamtlich tätigen Mitgliedern, die im Hauptberuf Kunsthistoriker und Archäologen, Hochschulprofessoren, freie Architekten oder kantonale Denkmalpfleger sind. Dieses Milizsystem – die Schweiz kennt zwar kantonale Denkmalpfleger aber kein Bundesdenkmalamt – dürfte in Europa einzig dastehen. Die Denkmalpflegekommission arbeitet sehr eng mit ihrer Schwester, der **Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission** zusammen, welcher neben Fachexperten Persönlichkeiten aus der Politik und den privaten Schutzvereinigungen angehören.

Der eidgenössische Denkmalpflegekredit betrug 1978 Fr. 12,5 Mio, was recht wenig ist, wenn man bedenkt, dass die Restaurierung einer mittleren Ka-

thedrale oder des kürzlich unter Denkmalschutz gestellten Zürcher Hauptbahnhofs allein soviel kostet. Bundesrat Hürlimann hat dann auch bei der Diskussion des Geschäftsprüfungsberichtes 1977 vor dem Parlament erklärt, es sei gegenwärtig ein Nachholbedarf von zirka 60 bis 70 Mio Fr. vorhanden. Zusätzlich zum Denkmalpflegekredit standen dem Bund 1978 **Fr. 6,5 Mio zur Förderung des Natur- und Heimatschutzes** zur Verfügung. Diese Gelder werden in Form von Subventionen ausbezahlt. Zu den eidgenössischen kommen kantonale und kommunale Subventionen.

Von der Pflege des Einzeldenkmals zum Ensembleschutz und zur Erhaltung des Lebensraumes

Der Denkmalpflegebegriff hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten ausgeweitet. Unter dem Eindruck der Kriegszerstörungen und der in unserem Lande bedeu-

tend schwerwiegenderen Verluste durch die Abreisswut und den Neubauboom der 60er und der ersten Hälfte der 70er Jahre ist die Erkenntnis gereift, dass neben Kathedrale und Kirche, Burg und Schloss, Rat- und Patrizierhaus die arg geschrumpfte Bausubstanz der Vergangenheit in einem viel umfassenderen Masse des Schutzes und der Pflege Wert ist. Dies zeigt sich beispielsweise bei den Inventaren, welche die Grundlage der Denkmalpflege sind, und am Wandel der Inventarmethoden. So lag beim wissenschaftlichen Inventar **Die Kunstdenkmäler der Schweiz**, das seit dem Ende der 20er Jahre von der heute 11 000 Mitglieder zählenden Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte herausgegeben wird und bereits über 60 Bände zählt, die zeitliche Grenze der aufgenommenen Denkmäler anfänglich bei 1850. Heute wird das ganze 19. Jahrhundert und der Beginn des 20. Jahrhunderts mindestens in den ländlichen Gebieten mitberücksichtigt. Das bauliche Erbe aus der Zeit von 1840 bis 1920, vor allem in den Städten, versucht ein in Arbeit befindliches **Inventar der neueren Schweizer Architektur** in den Griff zu bekommen, während sich **Das Bauernhaus der Schweiz** der in unserem Lande vielgestaltigen und qualitätsvollen ländlichen Architektur widmet.

Neben diesen wissenschaftlich orientierten und weniger werten den Inventaren sind in den meisten Kantonen ausführliche **Ortsbildinventare** in Bearbeitung, welche alle noch bestehenden Bauten vor 1920 einzeln untersuchen und bewerten und vom Einzelbau ausgehend zu Angaben über die Bedeutung von Bauensembles und Bewertungen ganzer Ortsbilder vorstossen. Da die Fertigstellung dieser Schutzinven-



tare in den meisten Kantonen noch einige Jahre in Anspruch nehmen wird, hat der Bund 1973 ein **Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz** in Auftrag gegeben, das methodisch vom Ortsbild als gewachsener Einheit ausgeht und unter Berücksichtigung von schützenswerten Umgebungen und Blickrichtungen Schutzperimeter um schützenswerte Teile von Ortsbildern legt. Es schafft wichtige Entscheidungsgrundlagen für die kantonalen und kommunalen Planungs- und Bauämter.

Auch in der praktischen Denkmalpflege wird heute **ganzheitlich** gedacht. Was wäre das Berner Münster ohne die prächtige Altstadt, was Kloster Romainmôtier ohne den Marktflecken und die einzigartige landschaftliche Umgebung? In den meisten Städten sind Altstadtkommissionen am Werk und beurteilen in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege sämtliche den historischen Stadtkern betreffenden Baugesuche. Die Stadt Zürich kennt einen eigenen Denkmalpfleger und in Bern ist ein entsprechender Posten soeben geschaffen worden. Auch in den Dörfern, deren Eigenart zu bewahren nicht nur wegen des Tourismus erstes Gebot ist, regen sich allmählich die interessierten Kreise und schliessen sich zu Stiftungen oder Gruppierungen zusammen, die nicht selten die Form von Bürgerinitiativen annehmen. Die Früchte solcher Bemühungen zeigten sich besonders deutlich anlässlich des im Rahmen des Europajahres für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 durchgeführten Gemeindewettbewerbs, bei dem 12 Schweizer Gemeinden ausgezeichnet wurden, welche hohe Zahl kein anderes Land erreichte. Eine grosse Rolle bei der Information und Aktivierung der Bevölkerung spielt der zirka 20 000 Mitglieder umfassende **Schweizer Heimatschutz** mit seinen kantonalen und lokalen Sektionen,

mit seiner Bauberatung und mit seinen finanziellen Restaurierungsbeiträgen.

Es liegt auf der Hand, dass der **Ensembleschutz** auch soziale Aspekte hat. Gerade in grösseren Städten, wo die Altstadt Geschäftszentrum ist, besteht ständig die Gefahr, dass Wohnungen in Büro- und Geschäftsräumlichkeiten umgewandelt werden. Ein typisches Beispiel in dieser Hinsicht ist **Genf**. In der «Hauteville», der eigentlichen Altstadt, befinden sich heute zu einem grossen Teil Luxuswohnungen, Luxusgeschäfte (Kunstgalerien, Antiquariate usw.). Handwerksbetriebe und traditionelle kleine Geschäfte findet man kaum mehr. In gewissen anderen alten Quartieren (z.B. Coutance oder Les Grottes) wohnen vorwiegend minderbemittelte Leute in- und ausländischer Herkunft. Beide Nutzungsarten sind in dieser extremen Form nicht erwünscht. Die erste (Luxuswohnungen und dritter Sektor) bewirkt hohe Grundstückspreise und dadurch eine Tendenz zu Abbruch und Neubau mit höherer Ausnützung. Die zweite (Wohnungen minderbemittelter Leute) führt zur Vernachlässigung der Häuser.

Im Niederdorf, dem ein grosser Teil der rechtsufrigen Altstadt von **Zürich** zugehört, entwickelten sich lange Zeit einseitig die Vergnügungsstätten, während die Wohnungen vernachlässigt wurden. Seit etwa 20 Jahren ist die Resozialisierung im Gang. Als bauliche Massnahme wurde zuerst die Auskernung sanierungsbedürftiger Häuser gewählt. In den ausgekernten Häusern richtete man neue Wohnungen und Geschäfte ein. Die Auskernung hatte den Verlust eines Teils der historischen Substanz zur Folge. Heute verfolgt man dasselbe Ziel mit denkmalpflegerisch verantwortbaren Sanierungen unter teilweiser Haltung der Bevölkerung weiter.

Eine erfreuliche Tendenz zeichnet sich in der «Basse-ville» von **Freiburg i. Ue.** ab. Hier hausten seit dem 19. Jahrhundert, als diese Quartiere vom Verkehr abgeschnitten worden waren, minderbemittelte Leute, auf welche die Bewohner der Oberstadt stolz herabblickten. Seit einigen Jahren ist eine Umstrukturierung auf drei Ebenen im Gang: 1. Eine beträchtliche Zahl von Wohnungen ist durch die «Association du logement populaire», einer gemeinnützigen Gesellschaft, saniert worden. Durch diese Massnahme konnte die ansässige Bevölkerung gehalten, ihr Lebensstandard verbessert werden. 2. In anderen Häusern richtete man komfortable Grosswohnungen ein. Dadurch zogen neu Familien des Mittelstandes mit ihren Kindern ins Quartier ein. 3. Die Studenten und Intellektuellen der Studienstadt Freiburg entdecken immer mehr den Reiz der «Basse-ville» als romantisches, anregendes und eher verkehrsarmes Wohngebiet. Viele von ihnen haben hier Wohnungen bezogen, seien es nun renovierte Kleinwohnungen oder etwas grössere Altwohnungen, die zwar bezüglich des Wohnkomforts einiges zu wünschen übrig lassen. Dies nehmen aber gerade Studenten nicht ungern auf sich, da sie dagegen in einer für die Kommunikation und Meditation günstigen Umwelt leben können, einen geringen Mietzins entrichten müssen und ohnehin nach einigen Jahren die Studienstadt wieder verlassen werden.

Was die Lage der kleineren historischen Zentren, gerade in **Berggebieten** betrifft, so ist hier die Gefährdung eine zweifache. Die Häuser, und vor allem die Oekonomiebauten, stehen zum Teil nicht mehr in Gebrauch, weil die Bevölkerung abwandert oder doch den angestammten Beruf des Bergbauern aufgibt. Die andere Gefahr kommt vom Tourismus her, der oft mit unmass-

stäblichen Bauten zur Verunstaltung des Orts- und Landschaftsbildes beiträgt, der aber andererseits der ansässigen Bevölkerung neue Beschäftigungsmöglichkeiten verschafft und zur Neunutzung von alten Wohn- und Oekonomiebauten als Ferienhäuser führen kann.

Alte Materialien – neue wissenschaftliche und technologische Methoden

Das Problem der Materialbeschaffung ist für die Denkmalpflege von entscheidender Bedeutung. Zwar sind viele in historischer Zeit verwendete Materialien in der Schweiz oder im benachbarten Ausland noch erhältlich. Sie sind aber oft bedeutend teurer als vergleichbare moderne Materialien oder bedingen eine längere Verarbeitungszeit, was sich ebenfalls verteuern auswirkt.

Schindeln aus Lärchen- oder anderem Holz beispielsweise, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein das übliche **Bedachungsmaterial** der Holzhäuser und Kirchen in den ausgedehnten Gebirgszonen unseres Landes waren, sind ohne grosse Schwierigkeiten zu bekommen. Ein Schindeldach kostet aber heute das Mehrfache eines Eternitdaches (Asbestzementplatten), so dass dieses neue Material das historische zu verdrängen droht. Ähnliches liesse sich von den in anderen Gebirgsgegenden üblichen Steinplattendächern sagen. Mit den Ziegeln steht es besser. An vielen Orten hat es sich eingebürgert, dass man bei Neueindeckungen die noch brauchbaren Ziegel des alten Daches wiederverwendet. Die Ziegeleien stellen nach wie vor den historischen Biberschwanzziegel in Naturtönung her, der schon bald nach der Verlegung eine pflanzliche Patina erhält. Neuerdings werden auch Ziegel mit verschiedenen Engoben geliefert, welche Imitationen einer

natürlich gewachsenen Patina darstellen.

Was, um ein zweites Beispiel zu nennen, die **in Mörteln und Putzen enthaltenen Materialien** betrifft, so hat sich nicht nur wegen des Aufkommens des Zementes eine Veränderung in der Zusammensetzung ergeben. Neueste wissenschaftliche Untersuchungen des **Instituts für Denkmalpflege der ETH Zürich** haben gezeigt, dass in vielen historischen Putzen u. a. die Granulationskurve des Sandes erheblich von jener in den heute allgemein üblichen Putzen abweicht. Von den Stoffen, aus denen Putze zusammengesetzt sein können, macht lediglich die Beschaffung des Sumpfkalks einige Mühe. Es gibt in der Schweiz einige wenige Firmen, die ihn liefern. Nicht selten müssen aber unsere spezialisierten Handwerker (Restauratoren, Stukkateure) auf süddeutsche Gruben zurückgreifen.

Nicht nur auf dem Gebiet der Putzuntersuchungen kommen heute dem Denkmalpfleger Naturwissenschaft und Technologie zu Hilfe. Um den originalen Zustand eines Baudenkmals, resp. einer Bauphase am Denkmal festzustellen, genügen heute das blosser Auge und der kunsthistorisch geschulte Blick oft nicht mehr. Farben können sich im Verlauf der Zeit geändert haben. Es bedarf des Mikroskopes und der chemischen Testreihe, um die Sachverhalte exakt festzustellen. Der Einsatz dieser Mittel ist heute dank der Spezialisten des Denkmalpflegeinstituts der ETH und des Schweizerischen Landesmuseums selbstverständlich geworden. Das genannte Institut testet und beurteilt in Zusammenarbeit mit dem **Laboratoire des matériaux pierreux der ETH Lausanne** u. a. auch die von den Chemieunternehmen neu auf den Markt gebrachten Mittel zur Reinigung, Konservierung und Ergänzung von Sand- und anderen Steinen, deren

Zerfall unter dem Einfluss des hohen Schwefeldioxidgehaltes der Luft teilweise galoppierend fortschreitet.

Eine weitere Vertiefung und Verwissenschaftlichung hat die Denkmalpflege durch die in der Schweiz immer häufiger werdenden **Bauuntersuchungen** und durch die **Mittelalterarchäologie** erfahren. Es gehört zur täglichen Arbeit eines Denkmalpflegers, vor die Frage gestellt zu werden, ob ein Gebäude erhaltenswert sei oder nicht. Oft präsentieren sich historische Bauten in einem Kleid der jüngeren Vergangenheit, das ihre wahren baulichen und künstlerischen Qualitäten und ihre Geschichte verdeckt. So geschieht es recht häufig, dass unter neueren Gipsdielen Holzbalkendecken, oft phantasievoll bemalt, früherer Jahrhunderte erscheinen. Um solche Entdeckungen zu systematisieren, hat man seit einigen Jahren begonnen, die Methode der archäologischen Bodenuntersuchung auch am aufgehenden Mauerwerk anzuwenden. Die Ergebnisse sind derart überzeugend und erleichtern denkmalpflegerische und politische Entscheide in einem solchen Masse, dass sich auf diesem Gebiet neue Berufe herauskristallisiert haben: der des akademisch gebildeten Mittelalterarchäologen und der des technisch geschulten Bauanalytikers.

Die Ausweitung der Denkmalpflege zum Ensembleschutz und ihre methodologische und wissenschaftliche Vertiefung können nur erfolgreich weitergeführt werden, wenn der politische Wille der Bevölkerung dazu vorhanden ist. Die stetige Zunahme der Mitgliederzahl der Schutzorganisationen, die Bürgerinitiativen und spontanen Gruppierungen an verschiedenen Orten und nicht zuletzt der positive Ausgang vieler lokaler Abstimmungen auf diesem Gebiete zeigen, dass der Gedanke der Denkmalpflege in der Schweiz an Terrain gewinnt.